

Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

Studia in honorem Eugenio Coseriu

herausgegeben von
Jörn Albrecht, Jens Lüdtke und Harald Thun

Allg
Y
Cos 3

4190/PP



Tübinger Beiträge zur Linguistik · Band 300

Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

Band I

Schriften von Eugenio Coseriu
(1965–1987)

eingeleitet und herausgegeben von
Jörn Albrecht

Allg
Y
Cos 3

gnv Gunter Narr Verlag Tübingen

Universität Tübingen
NEUPHIL. FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

IV

1. Trotz allem ist die Identifizierung von Sprache und Dichtung nicht annehmbar, und zwar deshalb nicht, weil die Sprache gerade nicht absolut ist. Die Objektivierung der Intuition, das Verhältnis Sprachschöpfer – Sprache ist nämlich nur *e i n e* Dimension der Sprache. Die Sprache hat aber noch eine andere Dimension, die durch die 'Alterität' des Subjekts gegeben ist, durch die Tatsache, daß das sprachschaffende Bewußtsein ein offenes ist. Dies ist nicht bloß im Sinne der Kommunikation als Mitteilung zu interpretieren. Die Kommunikation als Mitteilung an einen anderen ist etwas Praktisches, sie kann unter Umständen fehlen und muß von der Kommunikation mit einem anderen getrennt werden, die dagegen in jedem sprachlichen Akt vorausgesetzt wird. Die Sprache ist nämlich immer, auch als primäre Sprachschöpfung, auf einen anderen ausgerichtet.

2. Als Tätigkeit des jeweils relativen Subjekts ist die Sprache zwar Erfassungen und Gestaltung der Welt, jedoch keine Interpretation der Welt und auch kein Schaffen von möglichen Welten. Dagegen ist die Dichtung immer absolut, und sie schafft auch gerade *a n d e r e* mögliche Welten. Die Dichtung ist also als Verabsolutierung der Sprache zu interpretieren, eine Verabsolutierung, die jedoch nicht auf der sprachlichen Ebene als solcher erfolgt, sondern auf der Ebene des Sinnes der Texte. In der Dichtung wird nämlich all das durch die Sprache Bedeutete (Personen, Situationen, Handlungen usw.) wieder zu einem *signifiant*, dessen *signifié* eben der Sinn des Textes ist. In dieser Hinsicht spricht z.B. Kafka eigentlich nicht *ü b e r* Gregor Samsa, sondern *m i t t e l s* Gregor Samsa über etwas anderes; auch Gregor Samsa ist in dieser Hinsicht nur ein *signifiant*.

3. Die Sprache als solche hat zwar Bedeutung aber keinen 'Sinn': sie ermöglicht nur allerlei Sinne, die jedoch erst in Texten vorkommen. Daher sind auch die Texte nicht bloß als Sprache als solche zu interpretieren, sondern als eine höhere Modalität des Sprachlichen, bei der die Sprache als solche zum Ausdruck für Inhalte höheren Grades wird. Dieser Tatsache muß die Textlinguistik Rechnung tragen, wenn sie ihrem eigentlichen Objekt gerecht werden will.

2. Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie

1.1. Der Titel dieses Beitrags könnte provokativ klingen, er ist aber nicht provokativ gemeint. Es handelt sich um das, was einen Sprachtheoretiker beim Lesen von nicht wenigen Büchern und Aufsätzen zur Übersetzungstheorie gerade in theoretischer Hinsicht stört, und um einige Überlegungen zur Überwindung dieser störenden Aspekte. Freilich hätte ich diesen Beitrag ebensogut "Leistung und Grenzen der Übersetzung" oder "Übersetzbarkeit und Unübersetzbarkeit" betiteln können, denn darum geht es letzten Endes in "sachlicher", d.h. objektbezogener Hinsicht. Der Klarheit halber habe ich es jedoch vorgezogen, die Hauptpunkte einer kohärenten und ihrem Gegenstand angemessenen Übersetzungstheorie vom Gesichtspunkt der entsprechenden Fragestellungen aus darzulegen. Mit "in der Übersetzungstheorie" meine ich übrigens nicht etwa eine bestimmte Übersetzungstheorie und auch nicht *a l l e* Übersetzungstheorien, sondern die Übersetzungstheorie als Forschungsbereich. In diesem Sinne kann man wohl, wie ich glaube, behaupten, daß man in der Übersetzungstheorie, auch in der jüngsten, immer wieder falschen Fragestellungen begegnet, die auf Verwechslungen bzw. auf Nichtunterscheidungen beruhen. Zwar begegnet man in der Übersetzungstheorie sehr oft auch vollkommen richtigen Fragestellungen und sogar auch eben den Fragestellungen, die ich hier als "richtig" vertreten möchte. Dennoch gibt es einerseits ganze Bücher, die zwar als "Übersetzungstheorie" auftreten, die aber die eigentlichen theoretischen Probleme der Übersetzung m.E. überhaupt nicht bzw. nur verkehrt stellen. Andererseits findet man in keinem mir bekannten Werk zur Übersetzungstheorie alle "richtigen" Fragestellungen zusammen und zugleich organisch und zusammenhängend begründet; vielmehr begegnet man diesen Fragestellungen nur vereinzelt, einmal der einen und einmal der anderen, und aus richtigen und richtig formulierten Prinzipien werden oft auch nicht mit voller Kohärenz alle notwendigen Konsequenzen gezogen.

1.2. Dies ist freilich auch nicht leicht, und zwar weder vom Objekt noch vom Stand der Forschung her. Wie beim Sprechen überhaupt hängt auch beim Übersetzen – das ja eine besondere Art des Sprechens ist – alles mit allem zusammen, so daß jede Formulierung eines Prinzips einer Partialisierung gleichkommt. Und vom Stand der Forschung her ist die angedeutete Aufgabe deshalb nicht leicht, weil die Übersetzungstheorie eigentlich eine Sektion der *T e x t l i n g u i s t i k* sein müßte, und diese befindet sich trotz der Fortschritte der letzten Jahre immer noch in ihren Anfängen: Ja, es ist der Textlinguistik bisher noch nicht gelungen, ihren Gegenstand genau abzugrenzen und all ihre "Kategorien" zu identifizieren und sinnvoll zu ordnen.

1.3. Auch wir werden uns hier auf einige Hauptpunkte beschränken müssen, allerdings auf diejenigen, die uns wesentlich scheinen und weiterentwickelt werden können; dies sogar auf die Gefahr hin, daß wir z.T. auch Bekanntes und mehr oder weniger allgemein Angenommenes wiederholen. Es sei auch von Anfang an bemerkt, daß die guten Übersetzer die theoretischen Probleme ihrer Tätigkeit intuitiv richtig stellen und in praktischer

Hinsicht lösen: So wie man für die Theorie des Sprechens die Sprecher beobachten muß, müßte man für die Übersetzungstheorie die Übersetzer beobachten.

2.1. Die auffallendsten unter den Fragestellungen, die ich für falsch halte, sind folgende:

1) Die Problematik der Übersetzung und des Übersetzens wird als eine die Einzelsprachen (die "langues") betreffende Problematik angegangen.

2) Es wird von der Übersetzung (bzw. von der "idealen", aber theoretisch schon "unmöglichen" Übersetzung) wenigstens implizite verlangt, daß sie alles in den Originaltexten Gemeinte und durch diese Texte als gemeint Verstandene mit den Mitteln der Zielsprache wiedergibt; sie könne dies aber nicht, und deshalb sei sie schon ihrem Wesen nach "unvollkommen", wenn auch praktisch notwendig.

3) Die Übersetzung als rein einzelsprachlich bezogene Technik ("Übertragung") wird dem Ü b e r s e t z e n (d.h. der Tätigkeit der Übersetzer) gleichgesetzt. Dies führt u.a. zu dem Problem, daß die Übersetzung zwar theoretisch unmöglich, empirisch jedoch eine Realität sei.

4) Es wird eine abstrakte optimale Invarianz für die Übersetzung überhaupt angenommen.

2.2. Wie diese vier Fragestellungen – und vor allem die ihnen entgegengesetzten – miteinander zusammenhängen, wird sich im folgenden zeigen. Dazu wollen wir diese Fragestellungen ihrer Reihe nach im einzelnen erörtern.

3.1.1. Die Problematik der Übersetzung wird also zunächst sehr oft vom Gesichtspunkt der Einzelsprachen aus gestellt, d.h. als Problematik, die das Verhältnis Ausgangssprache – Zielsprache betreffen würde, womit auch die Übersetzungstheorie als ein Sonderfall der "Linguistik der Sprachen", nämlich der konfrontativen Linguistik, angesehen wird. Insbesondere wird diese Problematik vom Gesichtspunkt der einzelsprachlichen B e d e u t u n g e n und ihres kontrastiven Vergleichs aus angegangen.

3.1.2. Zwar haben wir es dabei nicht mehr mit der älteren bzw. populären (von den guten Übersetzern übrigens nie geteilten) Auffassung zu tun, gemäß der die einzelsprachlichen Inhalte einfach die gleichen wären, wodurch die Ü b e r s e t z u n g auf der Ausdrucksebene gleichkäme. Zumindest seit Schleiermacher weiß man auch reflektiert und explizite das, was die guten Übersetzer und die zwei- und mehrsprachigen Sprecher immer schon intuitiv gewußt haben, nämlich daß die Inhalte zweier verschiedener Sprachen – abgesehen vom terminologischen Wortschatz – oft nicht nur nicht in einem Verhältnis 1 zu 1, und nicht nur nicht in einem "rationalen" Verhältnis vom Typ 1 zu 2 (bzw. 1 zu 3, 1 zu 4 usw.) – wie im Falle des schönen, von August McIntosh untersuchten Beispiels engl. *to know* – frz. *savoir / connaitre*, oder im Falle der bekannten Beispiele vom Typ *it. scala* – dt. *Treppe / Leiter*, frz. *fleur* – dt. *Blume / Blüte*, usw. –, sondern einfach in einem "irrationalen" Verhältnis zueinander stehen, so daß gewisse Inhalte der Sprache A nur z.T. gewissen Inhalten der Sprache B entsprechen, die ihrerseits auch anderen Inhalten der Sprache A entsprechen, die wiederum auch anderen Inhalten der Sprache B entsprechen usw., so daß sehr viele Inhalte zweier Sprachen "inkommensurabel" sind. Zugleich aber betrachtet

man gerade diese Verschiedenheit der einzelsprachlichen Gestaltung der Bedeutungen als das Hauptproblem der Übersetzungstheorie bzw. als die Hauptschwierigkeit des Übersetzens, man fragt, wie man diesen oder jenen isolierten Ausdruck "ins Französische" oder "ins Deutsche" übersetzt, man spricht von "unübersetzbaren Wörtern" wie dt. *gemütlich*, *Leistung*, *Sehnsucht*, *gönnen*, port. *saudade*, rum. *dor*. Nun – in der Hinsicht, in der *gemütlich* "unübersetzbar" ist, sind eigentlich fast alle Wörter des primären, nicht-terminologischen Wortschatzes in nicht historisch oder kulturell eng zusammenhängenden Sprachen (und oft auch in diesen) "unübersetzbar". Frz. *porter* kann man nicht in dieser Hinsicht ins Italienische "übersetzen", da *porter* die Angabe einschließt, daß das sekundär Fortbewegte sich nicht zugleich selbsttätig fortbewegt, eine Angabe, die hingegen bei *it. portare* fehlt. Sp. *venir* ("Bewegung in Richtung auf die 1. Person zu") kann man nicht ins Italienische übersetzen (*it. venire* bedeutet Bewegung in Richtung auf die 1. und auf die 2. Person zu); rum. *a zice* kann nicht in die anderen romanischen Sprachen "übersetzt" werden, da im Rumänischen die Opposition *a zice / a spune* besteht (etwa: "sagen ohne Hervorhebung der Mitteilung eines Inhalts" / "sagen mit Hervorhebung der Mitteilung eines Inhalts"), die bei *dire, decir, dizer* usw. nicht vorhanden ist. Schw. *leka* kann nicht ins Deutsche "übersetzt" werden, das das Deutsche das Spielen der Kinder nicht vom Spielen der Erwachsenen unterscheidet; man könnte es ins Italienische, besser gesagt, ins Toskanische "übersetzen", das das Toskanische zufällig eine ähnliche Opposition wie *spela / leka* kennt (*giocare / balocarsi*), aber auch in diesem Fall ist der Status der Opposition in den beiden Sprachen nicht völlig gleich. Der Fall der Wörter wie *gemütlich*, *Leistung* usw. ist nur insofern anders, als man es bei diesen Wörtern mit eindeutiger "Irrationalität" bzw. mit einer höheren "Inkommensurabilität" des Verhältnisses zu tun hat.

3.1.3. Die moderne Theorie der Übersetzung bemerkt hierzu (wie übrigens schon die ältere), daß "Wörter" nicht übersetzt werden. Man weiß wohl, was damit gemeint und was daran richtig ist (vgl. w.u., 3.1.4.). Die Formulierung ist allerdings nicht besonders glücklich, denn einerseits werden in gewisser Hinsicht auch "Wörter" übersetzt, andererseits werden aber in der Hinsicht, in der Wörter nicht übersetzt werden, auch Konstruktionen und Sätze nicht übersetzt. In dieser Hinsicht kann man auch einen so einfachen schwedischen Satz wie *Jag vet inte* z.B. ins Italienische nicht "übersetzen", da der schwedische Satz eine besondere Art der Negierung enthält und das Italienische den Unterschied zwischen der Negierung mit *inte* und der Negierung mit *icke* bzw. mit *ej* nicht kennt. Man kan *Är ditt pass förgammalt?* nicht ins Deutsche "übersetzen", da der Status der Du-Anrede im Deutschen anders als im Schwedischen ist. Ebenso entspricht schw. *tack så mycket* nicht dt. *danke sehr*, besten *Dank*, usw.: Eine bessere Entsprechung wäre wohl *it. grazie tante*, was aber auch nicht genau das gleiche wie der schwedische Ausdruck bedeutet. Schw. *var så god* ist ebenfalls nicht "übersetzbar" (die Entsprechungen wären z.B. dt. *bitte*, *it. per piacere, prego*, sp. *por favor*, die aber jeweils etwas anderes bedeuten). Schw. *mycket bra* entsprechen im Italienischen zwei Ausdrücke mit verschiedener Bedeutung (*molto bene, benissimo*); tosk. *Buona sera* kann man ins Deutsche trotz der Bedeutung der beiden Wörter nicht mit *Guten Abend* "übersetzen", da die Tos-

kaner schon nach 13 Uhr Buena sera sagen; dt. Gute Nacht kann ins Spanische nicht genau "übersetzt" werden, da die Spanier nicht Buena noche, sondern Buenas noches, im Plural, sagen; und dt. Guten Morgen kann man ins Französische, Italienische oder Spanische gar nicht "übersetzen", da die Bedeutungsentsprechungen Bon matin, Buon mattino, Buena mañana überhaupt nicht gesagt werden.

3.1.4. Ausgehend von einem so einfachen Beispiel wie dt. Guten Morgen kann man eindeutig feststellen, worin die Aufgabe der Übersetzung eigentlich besteht. Die Bedeutung – der einzelsprachliche Inhalt – des deutschen Ausdrucks entspricht sicherlich "Bon matin", "Buon mattino", "Buena mañana", seine richtige Übersetzung ist jedoch Bonjour, Buon giorno, Buen día (Buenos días), d.h. nicht anders als für Guten Tag. Es geht also nicht einfach darum, daß "Wörter" nicht übersetzt werden. Man muß vielmehr sagen, daß einzelsprachliche Inhalte als solche nicht "übersetzt" werden; mehr noch, daß die Übersetzung überhaupt nicht die Ebene der Einzelsprachen, sondern die Ebene der Texte betrifft (auch Guten Tag ist ein "Text"). Nur Texte werden übersetzt; und die Texte werden nicht mit sprachlichen Mitteln allein erzeugt, sondern zugleich, in verschiedenem Maß, auch mit Hilfe von außersprachlichen Mitteln. Dies ist das Grundprinzip, von dem alles Übrige bei der Übersetzung (und daher auch in der Übersetzungstheorie) abhängt.

3.2.1. Es geht in der Übersetzung darum, "einen gleichen Textinhalt" in verschiedenen Sprachen auszudrücken. Da nun die einzelsprachlichen Inhalte verschieden sind, der "übersetzte" Inhalt aber "der gleiche" sein muß, kann dieser Inhalt auch nicht einzelsprachlich, sondern nur übereinzelsprachlich sein.

3.2.2. Welches ist aber dieser "übereinzelsprachliche" Inhalt, wenn er gerade nicht die einzelsprachliche Bedeutung sein kann? Man muß drei Hauptarten des sprachlichen Inhalts unterscheiden: Bezeichnung, Bedeutung und Sinn.

Die Bedeutung ist der jeweils einzelsprachlich – und zwar ausschließlich durch die Einzelsprache als solche – gegebene Inhalt. Die Bezeichnung hingegen ist der Bezug auf die außersprachliche "Sache", auf den außersprachlichen "Sachverhalt" oder "Tatbestand", bzw. das außersprachlich Gemeinte selbst. Die Bezeichnung ist zwar nur über sprachliche Bedeutungen erreichbar, sie fällt aber keineswegs mit der Bedeutung zusammen. So sind z.B. dt. bringen, frz. apporter, sp. traer, it. portare verschiedene Bedeutungen, die nur durch die betreffenden semantischen Oppositionen in der jeweiligen Sprache abgrenzbar sind; sie können aber in bestimmten Situationen genau das gleiche bezeichnen; ebenso it. scala und dt. Treppe. Oder, was die "Sachverhalte" oder "Tatbestände" betrifft: Die Tatsache, daß das Wasser beim Baden in einem Fluß, in einem See oder im Meer relativ seicht ist, bezeichnet man im Deutschen mit Hier kann man stehen, im Spanischen mit Aquí se hace pie (wörtlich: "hier tut man Fuß"), im Italienischen mit Qui si tocca (wörtlich: "Hier berührt man"), d.h. über völlig verschiedene Bedeutungen; die Tatsache, daß die Größe zweier Gegenstände A und B verschieden ist, bezeichnet man in gewissen Sprachen mit "A ist größer als B", in anderen Sprachen mit "A übertrifft B an Größe" (bzw. "A ist groß, es übertrifft B") und in wieder anderen Sprachen einfach mit "A ist groß, B ist klein"; die Tatsache, daß sich

Hans im Schlaf befindet, bezeichnet man in vielen Sprachen mit "Hans schläft" (und Entsprechendem), in gewissen Sprachen jedoch etwa mit "Es schläft den Hans" usw. Ebenso oft, in ein und derselben Sprache: cf. La porte est ouverte – La porte n'est pas fermée, Er schwieg – Er sagte nichts, Caesar Pompeium vicit – Pompeius a Caesare victus est.

Der Sinn ist der besondere Inhalt eines Textes oder einer Texteinheit, soweit dieser Inhalt nicht einfach mit der Bedeutung und mit der Bezeichnung sammenfällt. So z.B. kann der Sinn von Sokrates ist sterblich in einem Syllogismus "Was für die ganze Klasse gilt, gilt notwendigerweise für jedes Glied dieser Klasse" sein ("Sokrates" ist hier nur ein Beispiel, und das Beispiel könnte auch ein völlig anderes sein); in einer Situation des praktischen Lebens kann derselbe Ausdruck z.B. den Sinn "Mahnung an Xanthippe" haben, und in einem Gedicht den Sinn eines dichterischen Symbols für die Sterblichkeit und Ohnmacht des Menschen. Sinn in sprachlicher Hinsicht gibt es nur in Texten; der Sinn ist aber grundsätzlich und weitgehend auch auf andere, nicht sprachliche Ausdrucksweisen übertragbar (so z.B. könnten ein Roman und ein Film etwa den gleichen Gesamtsinn haben). Frage, Antwort, Aufforderung, Feststellung, Einwand, Zurückweisung, Erwiderung, Bitte, Befehl, Beispiel, Unterstellung, Anrede, Gruß usw. sind Kategorien des Sinnes und dadurch der Texte.

3.2.3. Die Aufgabe der Übersetzung ist es nun, in sprachlicher Hinsicht, nicht die gleiche Bedeutung, sondern die gleiche Bezeichnung und den gleichen Sinn durch die Mittel (d.h. eigentlich durch die Bedeutungen) einer anderen Sprache wiederzugeben.

3.3.1. Wir wollen dieses Problem zunächst von der Seite der Bezeichnung und des Unterschieds Bedeutung – Bezeichnung her betrachten. Das Problem beim Übersetzen ist in dieser Hinsicht das Problem der identischen Bezeichnung mit verschiedenen Sprachmitteln, d.h. nicht etwa "Wie übersetzt man diese oder jene Bedeutung dieser Sprache?", sondern "Wie nennt man den gleichen Sachverhalt bzw. Tatbestand in einer anderen Sprache in der gleichen Situation?". Der Übersetzer geht also zuerst (beim Verstehen der Bezeichnung im Originaltext) semasiologisch und dann (bei der Feststellung der Entsprechung in einer anderen Sprache) onomasiologisch vor. Übersetzung ist implizite Semasiologie und Onomasiologie, jedoch Semasiologie und Onomasiologie der Texte, nicht der Sprachen.

3.3.2. Dies schließt verschiedenes ein:

a) Wenn die Übersetzung (und zwar auch die "richtige" Übersetzung) existiert, obwohl sie angeblich unmöglich ist, so kann dieser Widerspruch nur auf einer Verwechslung beruhen. In der Tat bezieht sich die Behauptung, die Übersetzung sei unmöglich, – was zunächst unsere Unterscheidung betrifft – auf die Bedeutung, die Feststellung ihrer Existenz hingegen, wenigstens implizite, auf die Bezeichnung. Eine Unmöglichkeit der Übersetzung besteht aber in dieser Hinsicht nicht, und sie mit Bezug auf die Bedeutungen zu vertreten, ist sinnlos, da Bedeutungen gerade nicht übersetzt werden. Mehr noch: Sie dürfen nicht übersetzt werden, da die Aufgabe der Übersetzung eine völlig andere ist; sie können nicht übersetzt werden, weil sie per definitionem einzelsprachlich sind (weshalb sie auch nur "beschrieben", d.h. analytisch erklärt werden können); und es ist nicht sinnvoll zu verlangen, daß sie als solche wiedergegeben werden: Eine italienische

Erklärung der Bedeutung wie "Vengo in direzione alla prima persona" für sp. *vengo* wäre in einer Übersetzung nicht nur höchst merkwürdig, sondern einfach absurd, da der gemeinte Sachverhalt im Italienischen nicht so, sondern einfach ebenfalls *vengo* genannt wird. Analytische Erklärungen der einzelsprachlichen Bedeutungen sind in einem Wörterbuch oder in einer kontrastiven Lexikologie am Platze; eine Übersetzung aber ist kein Wörterbuch und keine lexikologische Studie, sondern ein Sprechen mit einer anderen Sprache und mit einem vorgegebenen Inhalt. Die Bedeutungen der Ausgangssprache funktionieren dabei nur in der ersten, semasiologischen Phase; sobald aber das, was der Text bezeichnet, verstanden worden ist, werden sie ausgeklammert, denn in der zweiten, der onomasiologischen Phase – d.h. im eigentlichen Übersetzungsprozeß – geht es darum, Bedeutungen der Zielsprache zu finden, die das gleiche bezeichnen können:



Von *Bed.1* zu *Bed.2* führt keine direkte Linie: In der semasiologischen Phase verhält sich der Übersetzer wie ein Sprecher der Ausgangssprache, der einen Text versteht ("dekodiert"), in der onomasiologischen Phase wie ein Sprecher der Zielsprache, der einen Text erzeugt ("enkodiert"), mit dem einzigen Unterschied, daß ihm der auszudrückende Inhalt bis in die Einzelheiten vorgegeben ist. Außerdem funktionieren die einzelsprachlichen Bedeutungen im Text nicht als solche, sondern nur als "Varianten" (als Bedeutungseinheiten können sie nämlich nur aus vielen verschiedenen Redeakten oder, auf der Ebene der Sprache selbst, durch die Kommutationsprobe ermittelt werden), und sie gehören nicht zum mitgeteilten Inhalt des Textes: Sie sind vielmehr Instrumente zur Mitteilung dieses Inhalts. Durch die Bedeutungen werden Sachverhalte bzw. Tatbestände bezeichnet: Man spricht *mittels* der Bedeutungen, man teilt nicht Bedeutungen mit (es sei denn, daß sie gerade das Bezeichnete sind; cf. 4.2.1.). Der mitgeteilte Textinhalt besteht ausschließlich aus Bezeichnung und Sinn.

b) In der Übersetzung geht es folglich an erster Stelle um Äquivalenzen in der Bezeichnung. Das Verhältnis zwischen den daran beteiligten Bedeutungen der Ausgangssprache und der Zielsprache ist dabei nur ein indirektes: Es wird nicht, wie in der kontrastiven Linguistik, auf der Ebene der Bedeutungen selbst hergestellt, sondern es besteht nur insoweit, als analoge oder verschiedene Bedeutungen dieser Sprachen sich einander in der Bezeichnung "entsprechen", d.h. in der Bezeichnung (regelmäßig, oder meist, oder auch nur in bestimmten Fällen) zusammenfallen können.

c) Da es sich außerdem um Äquivalenzen in bestimmten Situationen und Kontexten handelt, muß man bei der Feststellung der Entsprechungen zwischen *Bedeutung* und *Verwendung der Bedeutung* unterscheiden, da auch oppositiv analoge Bedeutungen in verschiedenen Sprachen auf verschiedene Weise verwendet werden können. So z.B. entspricht dt. *Keine Ursache* (als Antwort auf ein *Danke*) im Französischen nicht **Aucune cause* und im Italienischen nicht **Nessuna causa*, sondern *Pas*

de quoi und *Non c'è di che* (oder: *Ma Le pare?*); *Kein Eingang* (auf einem Schild) ist nicht **Aucune entrée*, **Nessuna entrata*, sondern *Défense d'entrer*, *Proibito (Vietato) entrare* u.ä.; *In Ordnung!* ist im Italienischen nicht **In ordine*, sondern *In regola*: für dt. *Schade!* hat man im Französischen eine analoge Bedeutung (*Domage!*), im Englischen und im Spanischen hingegen die Bedeutung (etwa) "Mitleid" (*What a pity!*, *¡Qué lastima!*), im Portugiesischen die Bedeutung "Schmerz" (*Que pena!*) und im Italienischen und Rumänischen die Bedeutung "Sünde" (*Che peccato!*, *Ce păcat!*); dt. *betrügen* entspricht auf der Ebene der Bedeutungen *it. ingannare*, für *Seine Frau betrügt ihn* wird aber im Italienischen *Sua moglie lo tradisce* gesagt, da das Italienische in diesem Fall nicht die Bedeutung "betrügen", sondern die Bedeutung "verraten" verwendet. Cf. auch: Sp. *según los casos* – dt. *von Fall zu Fall*, dt. *Ich habe keine Ahnung* – *it. Non ne so nulla*, dt. *Es hat keinen Zweck* – *it. E inutile*, dt. *Soll das ein Witz sein?* – *it. Sta scherzando?*, dt. *Sicher ist sicher* – *it. Quel che è sicuro è sicuro* (oder *E meglio andar sicuri*). Auch bei grundsätzlich ohne weiteres verwendbaren Entsprechungen muß man in verschiedenen Sprachen mit der Bevorzugung der einen oder der anderen Entsprechung rechnen; so z.B. wird man für dt. *Natürlich* im Italienischen und im Spanischen oft nicht das zwar mögliche *Naturalmente*, sondern z.B. *Si capisce che* bzw. *Claro está que* (oder *Desde luego*) finden, und für dt. *Es ist rutschig* im Italienischen nicht das mögliche *E scivoloso*, sondern *Si scivola*; rum. *cuscu* und *guturau* entsprechen genau *it. consuocero* und *corizza*, *consuocero* und *corizza* werden jedoch im Italienischen viel seltener gesagt als *cuscu* und *guturau* im Rumänischen. Man kann in dieser Hinsicht eine sehr weite Kasuistik aufstellen, die bis zur auf den ersten Blick unmotivierten Bevorzugung einer bestimmten Wortfolge geht; cf. dt. *schwarz-weiß*, frz. *noir et blanc* gegenüber *it. bianco e nero*, sp. *blanco y negro*, rum. *alb și negru*.

d) Die in einem Text bezeichneten Tatbestände brauchen selbstverständlich nicht auch in der Zielsprache schon benannte Tatbestände zu sein. Das gleiche gilt für die entsprechenden Situationen, denn es handelt sich in der Übersetzung natürlich nicht nur um in den entsprechenden Sprachgemeinschaften übliche Situationen (wie etwa im Falle des Schildes mit *Kein Eingang*). Wichtig ist vielmehr, daß man in den beiden Sprachgemeinschaften die Bestandteile der gemeinten Tatbestände kennt, und sie in den beiden Sprachen bezeichnen, daß man analoge Situationen mit den Mitteln der beiden Sprachen konstruieren kann. So ist es nicht gerade üblich, daß sich ein Reisender (ein Handelsvertreter) 'zu einem ungeheueren Ungeziefer' verwandelt, auch wenn er Gregor Samsa heißt; es ist nicht üblich, daß 'runde Tafeln quadratisch sind' oder 'farblose grüne Ideen wütend schlafen'; aber man kann sich vorstellen, was damit gemeint ist, wenn man die Begriffe "Reisender", "Ungeziefer", "rund", "quadratisch" usw. hat. In dem Maß, in dem auch Bestandteile eines Tatbestandes in einer Sprachgemeinschaft unbekannt sind und in der entsprechenden Sprache über keine Bezeichnung verfügen, sind die betreffenden Texte nicht im eigentlichen Sinne übersetzbar (cf. w.u., f).

e) Auch Wörter werden übersetzt in dem Maße, in dem sie zur Bezeichnung beitragen. Nur können sie in vielen Fällen nicht, bzw. sie dürfen nicht übersetzt werden, wenn die gleiche Bezeichnung vermittelt werden soll.

f) Die Verschiedenheit der einzelsprachlichen Bedeutungen, d.h. die verschiedene Gestaltung der Wirklichkeit durch die Einzelsprachen ist nicht, wie man so oft meint, das Problem par excellence der Übersetzung, sondern vielmehr ihre Voraussetzung, die Bedingung ihrer Existenz: Gerade deshalb gibt es Übersetzung und nicht nur bloße Ersetzung auf der Ausdrucksebene. Auch stellt die Verschiedenheit der einzelsprachlichen Bedeutungen an sich keine rationale Grenze für die Übersetzbarkeit dar, da die Übersetzung per definitionem gleiche Bezeichnung mittels grundsätzlich verschiedener Bedeutungen ist. Natürlich liegt in der Verschiedenheit der einzelsprachlichen Bedeutungen ein wichtiges Problem für die Übersetzungspraxis, da die Äquivalenzen in der Bezeichnung meist von Fall zu Fall ermittelt werden müssen und die Hilfsmittel, über die die Übersetzer dafür verfügen (insbesondere die zweisprachigen Wörterbücher), in dieser Hinsicht sehr unvollkommen sind (mehr hat auf diesem Gebiet in letzter Zeit die sog. "stylistique comparée" geleistet). Es handelt sich aber dabei um ein empirisches Problem. In theoretischer Hinsicht besteht hingegen das Problem nur, wenn eine Sprache für eine bestimmte Bezeichnung überhaupt keine Bedeutung hat, d.h. wenn sie eine bestimmte Realität überhaupt nicht gestaltet, denn in diesem Fall ist die Übersetzung tatsächlich im eigentlichen Sinne unmöglich (so im oft angeführten Falle des "Schnees" in den Sprachen vieler Sprachgemeinschaften, die den Schnee überhaupt nicht kennen). Aber gerade dieser Fall bereitet der Übersetzungspraxis (dem Übersetzen: cf. 5.1) keine besonderen Schwierigkeiten: Bei bisher unbekanntem Bezeichnungen (in der Zielsprache noch nicht benannten "Realitäten" verfahren die Übersetzer wie die Sprecher im allgemeinen. D.h. sie wenden dafür eben die gleichen Verfahren an, die die Sprecher einer Sprache in solchen Fällen anwenden: Übernahme von Ausdrücken aus der Ausgangssprache, Bedeutungsanpassung ("Lehnübersetzung"), Schaffen von neuen Ausdrücken und Bedeutungen mit einheimischen Mitteln.

3.4.1. Andererseits aber funktionieren die Texte, wie schon w.o. angedeutet, nicht nur durch ihren sprachlichen Gehalt, sondern auch durch ihren impliziten Bezug auf allgemeingültige Denkprinzipien, auf die allgemeine "Kenntnis der Sachen", auf Vorstellungen und Meinungen in bezug auf die "Sachen" sowie auf allerlei außersprachliche Kontexte (vgl. COSERIU: 1955/56, jetzt A 83: 308–319). Außerdem können sich Texte auf andere in der entsprechenden Sprachgemeinschaft bekannte Texte beziehen. Wenn ich nur einmal *Sverige* sage, so meine ich höchstwahrscheinlich einfach nur das Land, das so heißt; wenn ich es aber dreimal nacheinander sage – *Sverige*, *Sverige*, *Sverige* –, so ist dadurch für die meisten Schweden auch ein impliziter Bezug auf einen Text gegeben, den sie eben schon gut kennen. Schließlich kann in Texten die Sprache selbst nicht nur als Zeichensystem, sondern auch als "Realität" verwendet werden (cf. 4.2.).

Dies alles bestimmt schon die Bezeichnung (so sind z.B. die *Sonne*, der *Mond* auch ohne weitere Determination eindeutige individuelle Bezeichnungen, weil wir in unserem "natürlichen Kontext" nur eine Sonne und nur einen Mond kennen), es trägt aber vor allem zum Sinn der Texte bei. Wenn man eine Erzählung liest, die folgendermaßen

anfängt: "Der fünfte Mond stand schon am Himmel. Bang Tronk öffnete plötzlich seine zweiundzwanzig Augen und erstreckte, einen nach dem anderen, seine sechs Arme", versteht man sogleich durch die allgemeine Kenntnis der Sachen, und ohne daß dies ausdrücklich angegeben wird, daß es sich um ein "Phantasiestück" handelt, daß sich die entsprechende Handlung nicht auf der Erde abspielt und daß Bang Tronk kein menschliches Wesen ist, zumindest kein irdisches.

3.4.2. In allen Fällen nun, in welchen die außersprachlichen, an der Erzeugung des Textes implizite beteiligten Mittel allgemein (für alle Menschen) gelten, werden sie auch für die Übersetzung stillschweigend vorausgesetzt. Sobald aber diese Mittel nur eine begrenzte Gültigkeit haben oder die Sprache des Originaltextes darin nicht nur als rein instrumentales Bezeichnungssystem funktioniert (und beides ist sehr oft der Fall), kann beim Übersetzen ein Konflikt zwischen Bezeichnung und Sinn entstehen. Dies geschieht insbesondere in zwei Fällen: a) wenn die bezeichneten Sachen selbst ihrerseits in den entsprechenden Sprachgemeinschaften auf verschiedene Weise symbolisch funktionieren und b) wenn einzelsprachliche Fakten im Originaltext nicht nur eine bezeichnende, sondern zugleich eine direkt symbolisierende Funktion haben. So z.B. wird Schwarz in vielen Gemeinschaften mit Tod, Trauer, traurigen Gefühlen assoziiert, Weiß hingegen mit fröhlichen Gefühlen, mit ruhiger und angenehmer Gesinnung; in gewissen Gemeinschaften ist es aber umgekehrt: Weiß gilt gerade als Farbe der Trauer. Ein Text wie "Alles ist schwarz um mich. Schwarze Bäume, schwarze Vögel, schwarze Blumen, schwarze Wolken am Himmel" wird deshalb in verschiedenen Sprachgemeinschaften nicht nur verschiedenen, sondern genau entgegengesetzten Sinn haben können, so daß man, wenn man auf den Sinn besteht, wohl *schwarz* mit "weiß", und umgekehrt, wird übersetzen müssen. Ebenso kann eine einzelsprachliche Kategorie, z.B. das grammatische Genus, zum Symbol des natürlichen Geschlechts gemacht werden. In einem deutschen Märchen werden die Sonne als Frau und der Mond als Mann auftreten können, und in der Vorstellung der Deutschen ist der Tod ein Mann; anders hingegen in den romanischen Sprachgemeinschaften, da in den romanischen Sprachen das Wort für "Sonne" ein Maskulinum ist und die Wörter für "Mond" und "Tod" Feminina sind.

3.4.3. In solchen Fällen wird sich der Übersetzer entweder für die Bezeichnung oder für den Sinn entscheiden müssen. Will er den Sinn beibehalten, wird er die Bezeichnung ändern müssen; will er hingegen die Bezeichnung beibehalten, wird er evtl. außerhalb der Übersetzung selbst (z.B. in einer Fußnote oder in einem erklärenden Kommentar) angeben müssen, daß die gleiche Bezeichnung in der dem Originaltext entsprechenden Sprachgemeinschaft einen anderen Sinn hat. Ebenso, wenn "Sachen" oder sprachliche Fakten nur in der einen Sprachgemeinschaft auch symbolischen Wert haben, in der anderen aber keinen (die Ziege z.B. ist nicht überall Symbol für weibliche Dummheit).

4.1. Damit kommen wir zur zweiten Fragestellung. In einer sonst scharfsinnigen Schrift zur Übersetzungstheorie liest man, daß das deutsche Wort *Wald* ins Spanische nicht übersetzt werden kann, und zwar nicht deshalb, weil das Spanische *bosque* und *selva* unterscheidet, sondern deshalb, weil die Gefühle, die das Wort *Wald* bei den Deutschen auslöst, völlig anders seien als die Gefühle, die das Wort *bosque* bei den Spaniern her-

vorrufen kann. Nun ist dies – auch wenn man davon absieht, ob die gemeinten Gefühle für alle Deutschen und immer gelten, was keineswegs feststeht, – in der Übersetzungstheorie eine typische, bedauerliche Verwechslung, denn es wird hier von der Übersetzung implizite etwas verlangt, was man sinnvollerweise auch schon vom Sprechen schlechthin nicht verlangen kann. Die gemeinten Gefühle – soweit sie überhaupt bestehen – werden nämlich nicht durch das Wort Wald als solches, sondern durch die Wälder selbst als bezeichnete “Sachen” ausgelöst. Daß diese Gefühle nicht mitgeteilt werden, ist deshalb auch keine Unvollkommenheit der Übersetzung gegenüber den Originaltexten, sondern eine ihrer rationalen Grenzen, und zwar die hauptsächlichste, eine Grenze, die aber auch für das Sprechen schlechthin gilt, das ja auch nicht als solches diese Gefühle bewirkt: Dafür sorgen die im Sprechen gemeinten oder vom Sprechen vorausgesetzten “Realia”. Die Übersetzung als rein sprachliche Technik betrifft aber nur die sprachlichen, nicht auch die außersprachlichen Mittel des Sprechens. Nicht all das in einem Text Gemeinte, sondern – abgesehen vom verschiedenen Ausmaß der in verschiedenen Sprachen üblichen bzw. notwendigen “Verbalisierung” – nur das in diesem Text sprachlich Gesagte, d.h. das durch die Sprache in ihrer Zeichenfunktion Ausgedrückte, das “Verbalisierte”, ist in dieser Hinsicht Gegenstand der Übersetzung und kann grundsätzlich übersetzt werden. Die am Sprechen beteiligten “Realia” kann man nicht übersetzen, weil sie eben nicht zum Gesagten gehören: Sie können nur angegeben oder beschrieben werden.

4.2.0. Ähnliches gilt auch für die Sprache selbst, soweit sie in den Texten nicht, oder nicht allein, in ihrer Zeichenfunktion, sondern ebenfalls als “Realität” verwendet wird. Dabei muß man verschiedene Fälle unterscheiden.

4.2.1. Sprachliches kann zunächst in Texten als Gegenstand des Sprechens erscheinen, d.h. als die “Realität”, von der gesprochen wird. Dies geschieht im sog. “metasprachlichen” Gebrauch der Sprache und stellt wohl den einfachsten Fall dar. In diesem Fall darf das Sprachliche nicht übersetzt werden, wenn die Bezeichnung erhalten bleiben soll: Es muß als “bezeichnete Realität” in die Übersetzung übernommen werden. In einer klassischen englischen Übersetzung von Aristoteles’ *De interpretatione* findet man gr. *τραγέλαφος* mit *mermaid* “übersetzt” in einem Kontext, in dem Aristoteles gerade vom Wort *τραγέλαφος* als solchem spricht; dies ist nun keine getreue Übersetzung, sondern eine “Anpassung”.

4.2.2. Die Sprache kann mit bezeichnender und zugleich mit “symptomatischer” (d.h. den Sprecher beschreibender bzw. charakterisierender) Funktion verwendet werden. In einem hochdeutschen Text kann z.B. eine Gestalt bayerisch oder mit bayerischen Zügen sprechen. Das, was die Gestalt sagt, kann nun grundsätzlich übersetzt werden, nicht aber das “Bayerische” ihres Sprechens. Das Bayerische hat aber womöglich gerade als solches im betreffenden Text eine bestimmte Funktion: die Funktion nämlich, die Hjelmslev “Konnotation” nennt und die man besser “Evokation” nennen könnte: Es ruft Assoziationen hervor, die man in der deutschen Sprachgemeinschaft mit den Bayern verbindet. Das gleiche gilt mutatis mutandis für die Sprachniveaus und die Sprachstile einer historischen Sprache (z.B. “Vulgärsprache”, “familiärer Stil” usw.). In dieser Hinsicht ist keine Übersetzung, sondern nur eine Anpassung möglich: Wenn es für die Erhaltung

des Sinnes gerade darauf ankommt, muß man in der Zielsprache z.B. eine Mundart wählen, die in der entsprechenden Sprachgemeinschaft das gleiche – oder mehr oder weniger Ähnliches – wie das Bayerische in der deutschen Sprachgemeinschaft evozieren kann. Inwiefern aber solche Anpassungen in der Praxis überhaupt möglich sind, hängt von der “diatopischen” (mundartlichen), “diastratischen” (soziokulturellen) und “diaphasischen” (“stilistischen”) Gestaltung der jeweiligen Zielsprache und von den damit in der betreffenden Sprachgemeinschaft verbundenen Assoziationen ab.

4.2.3. Ferner kann das Sprachliche mit bezeichnender Funktion und zugleich – durch Klang, Rhythmus, Dimension und andere Eigenschaften – mit “malerischer” (d.h. die bezeichnete Realität direkt darstellender) Funktion, oder durch Homophonie bzw. phonische Ähnlichkeit mit intentioneller Mehrdeutigkeit (wie in vielen Wortspielen) verwendet werden. Auch in diesem Fall ist die Übersetzung im eigentlichen Sinne nur für die bezeichnende Funktion möglich, nicht aber für die “malerische” Funktion bzw. für die Mehrdeutigkeit. Das “Malerische” und die Mehrdeutigkeit können nur nachgeahmt werden, und oft ist die Nachahmung kaum möglich, wenn sowohl die Bezeichnung als auch der Sinn erhalten bleiben sollen, denn sie hängt davon ab, ob die Zielsprache ähnliche Ausdrücke wie die Ausgangssprache für die gleichen Bezeichnungen besitzt. Ein italienischer Werbetext für ein Getränk lautet *Chi beve Neri, Neri beve*, was auch als *Chi beve Neri, ne ribeve* interpretiert werden kann. Deutsche Übersetzungen wie “Wer Neri trinkt, trinkt Neri” oder “Wer Neri trinkt, trinkt es wieder” bzw. “Wer einmal Neri trinkt, wird es wieder trinken” wären natürlich sinnlos, denn in jedem Fall hätte man nur eine Bezeichnung, und der Sinn des Wortspiels, die Doppeldeutigkeit, ginge verloren.

4.2.4. Schließlich kann die Sprache zugleich als primäre Sprache mit Bezeichnungsfunktion und als Metasprache verwendet werden. Dies ist der Fall, wenn man gerade mit und zugleich von gewissen einzelsprachlichen Oppositionen, mit und zugleich von gewissen einzelsprachlichen Formen spricht. So z.B. kann man sp. *No lo trae sino que lo lleva* ins Italienische nicht getreu übersetzen, da das Italienische die Opposition “traer” – “llevar” nicht kennt; ebenso nicht sp. *Ganaréis pero no venceréis*, da das Italienische sowohl für “siegen” als auch für “(eine Schlacht, einen Krieg) gewinnen” *vincere* sagt. In solchen Fällen sind wohl analytische Erklärungen der einzelsprachlichen Bedeutungen (cf. 3.3.2., a) oder wiederum Nachahmungen am Platze, und inwiefern dabei sowohl die Bezeichnung als auch der Sinn des Originaltextes, in der Übersetzung erhalten bleiben können, ist meist unbestimmt. Trotzdem sind solche Fälle noch verhältnismäßig einfach. In Texten begegnet man oft noch viel komplizierteren Fällen. In einem Aufsatz über Bedeutung und Bezeichnung hatte ich als Beispiel für Unübersetzbarkeit *Du hast “Krieg” wieder mit G geschrieben* angeführt, wo man “Krieg” und G nicht übersetzen kann. Ein bekannter Logiker, der – wie leider die meisten Logiker – ein gestörtes Verhältnis zu den sog. “natürlichen Sprachen”, d.h. zur Sprache schlechthin hat, schrieb mir darauf, daß eine genaue englische Übersetzung meines Beispiels *You have written “Krieg” once more with a G* wäre. Dies stimmt nun zwar, was den rein metasprachlichen Gebrauch betrifft (obwohl auch in diesem Fall “Krieg” und G gerade nicht “übersetzt”, sondern übernommen werden).

Mein Beispiel war aber eine Anspielung auf einen bestimmten Text, und in diesem Text lautet es etwas anders: Du hast Krieg mit ch geschrieben, Ulla. Krieg wird mit g geschrieben. G wie Grube. Dabei geht es nun nicht einfach um den metasprachlichen Gebrauch von Krieg, wie man sich ihn vorstellen kann, z.B. im Deutschunterricht in England oder in Amerika: Das Wort wird hier vielmehr zugleich metasprachlich und primärsprachlich verwendet; und es geht nicht nur um die Bezeichnung, sondern zugleich um den Sinn des betreffenden Textes. Es handelt sich nämlich zwar um Deutschunterricht, jedoch in Deutschland und während des Krieges. Die kleine Ulla hat Im Krieg sind alle Väter Soldat geschrieben, und zwar Krieg mit ch (d.h. Kriech). Auch Ullas Vater ist Soldat im Krieg. Mehr noch, gerade an diesem Tag, an dem Ulla Krieg mit ch schreibt, an diesem Dienstag, ist er schon gestorben, und seine kleine Tochter weiß es noch nicht; sie schreibt weiter Im Krieg sind alle Väter Soldat, diesmal aber mit g wie Grube. D.h. das angeführte Fragment ist zugleich eine indirekte Schilderung einer sinnlos tragischen Realität: Die Väter sind dabei, Krieg zu machen, und Krieg zu machen bedeutet für sie u.a. an Fleckfieber sterben; inzwischen schreiben ihre Kinder ahnungslos Beispielsätze mit dem Wort Krieg. Dies ist aber noch nicht alles: Krieg wurde mit ch geschrieben, und dies ist einerseits eine Anspielung auf die weitverbreitete Aussprache Kriech, andererseits wohl eine Anspielung auf kriechen, wodurch die Realität "Krieg" mit "kriechen" in Zusammenhang gebracht wird; Krieg müsse man dazu noch mit g schreiben wie Grube, und dadurch wird nicht bloß das Wort Krieg, sondern der Krieg selbst auch mit "Grube" in Zusammenhang gebracht, nicht zuletzt auch mit eben der Grube, in der Ullas Vater zusammen mit anderen begraben worden ist. Es ist nun kaum vorstellbar, daß für war, guerre, guerra usw. bei einem Nachahmungsversuch genau analoge Assoziationen gefunden werden können.

4.3. Die eigentlich rationale Grenze der Übersetzung ist also nicht durch die Verschiedenheit der Sprachen, durch die Sprachen als Bezeichnungssysteme gegeben, sondern durch die in den Texten verwendete Realität (einschließlich der Sprache als "Realität"). Man darf es nochmals nachdrücklich betonen: Nur das "Gesagte", nur die Sprache in ihrer Zeichenfunktion im strengen Sinne kann übersetzt werden, nicht aber die "außersprachlichen Realitäten", die von den Texten vorausgesetzt werden, noch die in den Texten präsenten Realitäten, insoweit sie darin eben als Realitäten funktionieren.

5.1. Dies führt uns zur dritten Fragestellung. Wenn man die Übersetzung kritisch diskutiert und auf ihre Grenzen hinweist, meint man normalerweise die Übersetzung als rein sprachliche Technik; was man aber von ihr implizite verlangt, betrifft eigentlich nicht diese Technik (von der man eben sagt, daß sie dieses und jenes nicht leisten kann), sondern die Übersetzung als Tätigkeit der Übersetzer, von denen aber wiederum bemerkt wird, daß sie, wenigstens zum Teil, auch das leisten können, was die Übersetzung grundsätzlich nicht leisten kann. Der Widerspruch kann nur durch eine weitere Unterscheidung aufgehoben werden. Man muß eben zwischen der bisher behandelten Übersetzung als einzelsprachlich bezogener Technik, die wir hier konventionell Übertragung nennen wollen, und der tatsächlichen Tätigkeit der Übersetzer (auch "Übersetzung als Kunst" genannt), die wir im folgenden Übersetzen nennen, unterscheiden. Die "Übertra-

gung" ist in diesem Sinne eine rein technische Tätigkeit: die Technik der Feststellung von "Entsprechungen", d.h. von Äquivalenzen in der Bezeichnung; das "Übersetzen" hingegen ist eine komplexe Tätigkeit, die bei weitem nicht nur aus Übertragung besteht, ja oft sogar gerade Nicht-Übertragung sein kann bzw. muß. Das, was grundsätzlich schon nicht "übersetzt", (d.h. übertragen) werden kann, wird beim Übersetzen auch nicht übertragen. Das Übersetzen schließt nämlich von Fall zu Fall auch Schaffen von Entsprechungen (d.h. von neuen Bedeutungen und Ausdrucksweisen in der Zielsprache), Übernahme, Anpassung, Nachahmung, analytische Erklärung, Kommentar bzw. Erläuterung ein (letzteres außerhalb des Textes oder gelegentlich auch im Text der Übersetzung selbst: Für Jupiter kann z.B. ein Übersetzer der Gott Jupiter sagen, wenn er annimmt, daß seinen Adressaten diese Information fehlt).

5.2. Dadurch wird das Paradoxon der grundsätzlich unmöglichen, jedoch empirisch existierenden Übersetzung auch von dieser Seite her aufgehoben: Die Übersetzung, die oft in rationaler Hinsicht unmöglich ist, ist die Übertragung; die existierende Übersetzung ist das Übersetzen, eine Tätigkeit, die keine rationalen, sondern nur empirische Grenzen – für diese oder jene Sprachen bzw. Sprachgemeinschaften, für diese oder jene Texte – kennt.

6.1. Mit der Unterscheidung Übertragung – Übersetzen hängt schließlich das Problem der von der Übersetzung zu verlangenden "Invarianz" zusammen. Die älteste Übersetzungstheorie (die sich übrigens z.T. bis zur deutschen Romantik fortsetzt) verlangt im allgemeinen nur die Invarianz des Textinhalts, der üblicherweise "Sinn" (sensus) genannt wird, obwohl bisweilen oder für bestimmte Texte auch andere Forderungen an die Übersetzung gestellt werden. Da man festgestellt hat, daß die Übersetzung als einzelsprachlich bezogene Technik in ihren Möglichkeiten begrenzt ist, d.h. daß nicht alles übertragen werden kann, spricht man in der neueren Übersetzungstheorie mehr oder weniger explizite von verschiedenen Invarianzstufen, die für verschiedene Aspekte der zu übersetzenden Texte gelten sollen. Und es ist auch eine Skala der optimalen Invarianz erstellt worden, die von einem Minimum an Invarianz bei der Phonetik bzw. bei der Graphie bis zu einem Maximum beim Sinn der Texte geht. Eine solche Fragestellung ist nun in zweierlei Hinsicht nicht annehmbar. Erstens haben die verschiedenen Aspekte der Texte, die in dieser Skala berücksichtigt werden, nicht denselben Status. So sind das Phonische und das Graphische nur Instrumente, die Vermittlung von Sinn ist hingegen Zweck der Texte. Mehr noch, das Phonische und das Graphische sind normalerweise (d.h. wenn es nur um die Bezeichnung geht) Instrumente zweiten Grades: Sie sind Instrumente für die Bedeutung, und diese ist ihrerseits Instrument für die Bezeichnung; in dieser Hinsicht ist deshalb die optimale Invarianz des Phonischen bzw. des Graphischen gleich Null. Wenn aber das Phonische und das Graphische Instrumente ersten Grades sind, wenn sie also unmittelbar zum Sinn beitragen (wie z.B. wenn sie "malerisch" funktionieren), müssen sie wohl besonders beachtet werden, und man kann sich dann nicht mit einem Minimum an Invarianz begnügen. Zweitens gewinnt das Problem der Invarianz neue Aspekte – und in gewisser Hinsicht löst es sich sogar auf –, wenn man Übertragung und Übersetzen unterscheidet. Eine abstrakte optimale Invarianz kann nämlich für die Übertragung schon grundsätzlich nicht gesetzt werden, da es sich dabei um Existenzfeststellungen handelt,

die als solche überhaupt keine Gradualität dulden. D.h. die genauen "Entsprechungen in der Bezeichnung" zwischen der Ausgangssprache und der Zielsprache gibt es oder es gibt sie nicht: Von mehr oder weniger geeigneten Entsprechungen kann man eigentlich nicht sprechen. Und wenn mehrere Entsprechungen vorhanden sind, so sind sie entweder nicht vollkommen äquivalent, oder es ist zwischen ihnen nicht in abstracto, sondern in Abhängigkeit vom jeweiligen Text zu wählen. Für das Übersetzen andererseits kommt eine abstrakte optimale Invarianz überhaupt nicht in Frage. Das Übersetzen ist nämlich eine finalistische und historisch bedingte Tätigkeit, so daß das Optimale von Fall zu Fall je nach den Adressaten, der Art des Textes und dem Zweck der Übersetzung verschieden sein kann. Mehr noch: Die Verschiedenheit der optimalen Invarianz kann auch Sektionen ein und desselben Textes betreffen.

6.2.1. Die Notwendigkeit einer Differenzierung ist übrigens auch schon in der älteren Übersetzungstheorie gesehen worden. Bis zur Renaissance vertritt man zwar normalerweise ein Übersetzungsideal (bzw. verschiedene Übersetzungsideale). Trotzdem wird eine Differenzierung schon von Hieronymus in seiner berühmten Epistel *Ad Pammachium* (*De optimo genere interpretandi*), im Hinblick nämlich auf die "Übersetzungstreue", vorgenommen: Hieronymus vertritt zwar das Übersetzungsideal, gemäß dem man "sensum exprimere de sensu" müsse, er macht aber eine Ausnahme (und im Rahmen seiner Tätigkeit ist diese Ausnahme keineswegs unbedeutend!) für die Heilige Schrift, "ubi et verborum ordo mysterium est" und wo man deshalb "verbum e verbo" übersetzen müsse. In der Renaissance stellt Luther, *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530), das Problem wiederum vom Gesichtspunkt eines Übersetzungsideals aus; implizite hat er aber doch eine Differenzierung im Sinne, und zwar je nach den Adressaten, denen man ja "auf das Maul sehen" müsse. Und Juan Luis Vives, *De ratione dicendi* (Löwen 1533) unterscheidet ausdrücklich drei Arten von Übersetzung je nach den zu übersetzenden Texten: a) Übersetzungen, in denen nur der *sensus* der Texte, b) solche, in denen nur die Ausdrucksweise (*phrasis et dictio*) und c) solche, in denen sowohl der *sensus* als auch die Ausdrucksweise (*et res et verba*) berücksichtigt werden sollen (vgl. COSERIU: 1971c). Später unterscheidet Schleiermacher, *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens* (1813), nach der Art der zu übersetzenden Texte zwei Arten der "Übertragung", die praktisch ausgerichtet ("Dolmetschen") und die Übertragung als Kunst ("Übersetzung"), und bei dieser je nach dem Zweck des Übersetzens die treue und die freie Übersetzung, wobei letztere übrigens nur zwei Pole sind, zwischen denen eine breite Skala zulässig ist. Und Goethe unternimmt bekanntlich eine Differenzierung der Invarianzforderungen wiederum nach dem Zweck des jeweiligen Übersetzens.

6.2.2. All diese Differenzierungen sind sinnvoll, sie müssen nur miteinander kombiniert und auch auf Textsektionen bezogen werden. Als finalistische Tätigkeit verlangt nämlich das Übersetzen eine weitgehend sowohl nach der Art der Texte und ihrer Sektionen als auch nach den Adressaten und nach dem jeweiligen Zweck der Übersetzung differenzierte Invarianz. Unterscheidungen wie "wörtlich" vs. "frei" im Hinblick auf die zu fordernde Invarianz sind dabei von geringem Nutzen und schon deshalb diskutierbar. Denn einerseits ist die Qualifizierung "wörtlich" zweideutig: sie kann sich nämlich sowohl auf die sog.

"treue" Übersetzung als auch auf die besondere, von Lorenzo Hervás und W. von Humboldt eingeführte sprachwissenschaftliche Technik der analytischen Erklärung von einzelsprachlichen Bedeutungen (cf. 3.3.2., a) beziehen. Andererseits, und abgesehen davon, erweisen sich solche Unterscheidungen als völlig unzulänglich, wenn sie auf die abstrakt zu fordernde optimale Invarianz z.B. auf allgemeine Textsorten (etwa "wissenschaftliche" und "literarische" Texte) unabhängig von den Adressaten und vom Zweck des Übersetzens, oder auch nur einfach auf ganze Texte bezogen werden. Denn literarische Übersetzungen müssen u.U. auch eben "wörtlich" und wissenschaftliche Übersetzungen können auch "frei" sein. So sind sogar im Falle des o.a. Beispiels *τραγέλαρος* je nach dem Zweck des Übersetzens und den Adressaten doch verschiedene Übersetzungen annehmbar. Für philologische Zwecke (wenn die Möglichkeit gegeben werden soll, aufgrund der Übersetzung das von Aristoteles eigentlich Gesagte genau anzuführen) ist natürlich eine "Anpassung" wie *m e r m a i d* nicht zulässig, wohl aber, wenn es dem Übersetzer nur darum geht, die von Aristoteles vertretene allgemeine Idee zu vermitteln; außerdem kann beides auch kombiniert werden, (wie z.B. wenn man *τραγέλαρος* durch "Lehnübersetzung", d.h. durch Nachahmung des griechischen Wortes, mit *h i r c o c e r v u s* oder mit *B o c k h i r s c h* übersetzt).

6.2.3. Ein allgemeingültiges Übersetzungsideal ist eine *contradictio in adiecto*, denn eine allgemeingültige optimale Invarianz für das Übersetzen kann es ebensowenig geben, wie es ein allgemeingültiges Optimum für das Sprechen überhaupt gibt. Das Übersetzen ist am ehesten dem Sprechen analog, und es gelten deshalb für das Übersetzen wie für das Sprechen nur finalistisch motivierte und finalistisch differenzierte Normen. Auch die "beste Übersetzung" schlechthin für einen bestimmten Text gibt es aus demselben Grund nicht: Es gibt nur die beste Übersetzung dieses Textes für bestimmte Adressaten, zu einem bestimmten Zweck und in einer bestimmten geschichtlichen Situation.